

Die Teilung des Comboni-Erbes

Eine Hundertjahrfeier zum Erinnern oder zum Vergessen?

Am 27. Juli 2023 jährt sich die Teilung des Comboni-Erbes zum hundertsten Mal. Damals wurde das Dokument unterzeichnet, mit dem die Propaganda Fide die Teilung des Erbes von Daniel Comboni in zwei Kongregationen offiziell machte: die Söhne des Heiligsten Herzens Jesu (FSCJ) mit Sitz in Verona und die Missionare Söhne des Heiligsten Herzens (MFSC) mit Sitz in Brixen. Propaganda Fide hatte diese Entscheidung am 27. November 1922 in einer Plenarsitzung getroffen, wartete aber mit der Veröffentlichung, bis die Frage eines Missionsgebiets für die MFSC geklärt war (dies geschah durch die Zuweisung der Apostolischen Präfektur Lydenburg in Südafrika an die MFSC).

Dieses Ereignis wird natürlich nicht gefeiert, aber aus zwei Gründen soll daran erinnert werden: erstens, um zu verstehen, wie es zu dieser Spaltung kam (Ursachen, Protagonisten); zweitens, um aus dieser Geschichte des Instituts und aus dem manchmal turbulenten Zusammenleben der verschiedenen Kulturen und „Seelen“, die das Comboni Erbe ausmachen, zu lernen.

Das historische Umfeld

Der Leser, der die Entwicklung der Comboni-Institute von ihrer Gründung (1. Juni 1867 für die Comboni-Missionare, 1. Januar 1872 für die Comboni-Missionsschwester) bis zum Jahr 1923 kennt, wird diese Teilung (wir ziehen es vor, von einer *Neuordnung* zu sprechen) überraschend und abrupt finden.

Nach dem unerwarteten Tod des Gründers Daniel Comboni (10. Oktober 1881 in Khartum) stand sein Erbe vor einer unsicheren Zukunft, die jedoch mit der ersten Neugestaltung überwunden wurde, indem das von Comboni gegründete Missionsinstitut durch die Jesuiten 1885 in Verona in eine Kongregation umgewandelt wurde. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts standen die männlichen Erben Combonis innerlich gefestigt da und vollzogen zwei wichtige Schritte: Sie übernahmen die Leitung der Kongregation, hielten das erste Generalkapitel (1899) ab und wählten P. Angelo Colombaroli zu ihrem ersten Generaloberen. Die Kongregation zählte nun 91 Missionare: 21 Priester, 42 Scholastiker und 28 Brüder.

In der Zwischenzeit hatte die *Mahdi Revolution* im Sudan (1881-1898) die Zeichen der missionarischen Präsenz im Land und der Comboni-Gründungen in Khartum, El Obeid und den Nuba-Bergen ausgelöscht; eine Gruppe von Missionaren und Schwestern geriet in Mahdis Gefangenschaft (zunächst in El-Obeid, dann in Omdurman). Doch nach dem Ende der Revolution zugunsten der Engländer (1898) konnten sich die Erben Combonis wieder in den Sudan begeben. 1899 kehrten die ersten nach Omdurman zurück und verstärkten unter der Leitung des ersten FSCJ Bischofs Antonio Roveggio ihre Präsenz. Dieser wurde 1885 ernannt, um Mons. Francesco Sogaro, Combonis Nachfolger in Khartum und Apostolischer Vikar von 1882 bis 1894, zu ersetzen. Bischof Roveggio starb am 2. Mai 1902 erschöpft in Berber, aber sein früher Tod konnte die Entwicklung der Mission im Vikariat nicht aufhalten. Bischof Franz Xaver Geyer übernahm nun die Leitung und trieb die missionarische Präsenz im Süden des Vikariats bis zur Grenze im Norden Ugandas (17. Februar 1910) voran.

Die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren also eine Zeit intensiver Entwicklung in Zentralafrika, gefolgt von der Ausbreitung der Erben Combonis in Europa: Verona, Brixen, Trient, Brescia. 1903 wurde in Sidcup/England eine Niederlassung für Mitbrüder, die einen Sprachkurs besuchten, gegründet und 1908 eine in Messendorf/Österreich. Beim zweiten Generalkapitel (3. bis 12. Oktober 1909) zählte die Kongregation bereits 127 Mitglieder: 64 Priester, 46 Brüder und 17 Studenten. Auf diesem Kapitel wurden nicht nur der Generalobere P. Federico Vianello und die Generalräte gewählt, sondern auch das gesamte Leben und Wirken der Kongregation überprüft und die Konstitutionen vorbereitet (die am 19. März 1910 angenommen wurden). Beim dritten Generalkapitel, im September 1919, war die Anzahl der Mitglieder bereits auf 150 angestiegen.

Ungelöste Fragen

Dieser äußere Kontext günstiger Entwicklung, sowohl in Europa als auch in Zentralafrika, half den Erben Combonis jedoch nicht, einige offene Fragen zu lösen, die seit der Umwandlung des Comboni-Instituts in eine Kongregation unbeantwortet geblieben waren oder die in den folgenden Jahren auftauchten. Im Gegenteil, es scheint, dass das Wachstum der FSCJ in Afrika (mit der Ausbreitung in den Südsudan und der Schaffung eines neuen Vikariats) und in Europa (mit der Bestätigung der Ausbildung in Brixen und Österreich) diese Fragen noch intensiviert hatte.

Wir wollen kurz auf diese Themen eingehen. Erstens, die unterschiedlichen Ansichten über die Prioritäten der Mission (taufen oder menschliche Förderung zuerst) zwischen den Ordensleuten und den Missionaren von Comboni (Priester, die nicht in die Kongregation eingetreten waren, aber weiterhin im zentralafrikanischen Vikariat arbeiteten, sowohl in Kairo als auch in Khartum). Zweitens, die Ausbildung und Einbeziehung der Laien (Brüder) in die Mission. Drittens, die Kompetenzen einerseits der religiösen Autorität (dem Oberen der Ordensgemeinschaft in der Mission) und der apostolischen Autorität andererseits (dem Apostolischen Vikar, der für die Missionsarbeit verantwortlich war). Viertens, die unablässige Tendenz der Missionare, sich nach kulturellen oder ethnischen Gesichtspunkten zu gruppieren, sowohl in Afrika als auch in Europa, und die daraus resultierende Herausbildung von Führungspersönlichkeiten, die auf den Wellen (meistens der Unzufriedenheit) reiten und zu Bezugspersonen für die einzelnen Gruppen werden. Fünftens, die Gefahr, dem nationalistischen Geist und den gegenseitigen Vorurteilen zwischen den verschiedenen Gruppen von Missionaren zu erliegen (nicht einmal Pater Colombaroli, der ständig auf die brüderliche Nächstenliebe hinwies, war es gelungen, dieses zersetzende Element des Zusammenlebens unter den FSCJ-Missionaren auszurotten).

Die Protagonisten

Es sind nicht nur die ungelösten Fragen, die in den Ereignissen, die zur Teilung des Comboni-Erbes führen, eine Rolle spielen. Bei der Lektüre dieser Seiten der Comboni-Geschichte wird auch die Rolle einiger prominenter Persönlichkeiten deutlich. Wir führen die wichtigsten auf.

Zuerst erwähnen wir den Missionar Franz Xaver Geyer, den dynamischen Hausoberen der Gemeinschaft von Brixen, unter dem die Comboni-Missionare in dieser Stadt eine Zeit des Aufschwungs und der Entwicklung erlebten. Er wurde zum Nachfolger von Comboni in Khartum und zum Apostolischen Vikar ernannt (Bischofsweihe am 8. November 1902 in München). Ihm verdanken wir die Entwicklung der zentralafrikanischen Mission im Südsudan und in

Norduganda. Er war aber auch für den von uns analysierten Prozess verantwortlich: die Gruppierung der Missionare nach Nationalitäten. Bei der äußeren Umstrukturierung der Zentralafrikamission schlug Bischof Geyer bereits 1913 die Bildung von Gruppen von Missionaren nach Nationalitäten vor, wobei die Missionare bestimmten Vikariaten zugeteilt wurden: die deutschsprachigen dem Vikariat Khartum, die italienischsprachigen dem Vikariat des Südens.

Der Generalobere, P. Vianello, der sich zunächst gegen diesen Vorschlag stellte, musste teilweise nachgeben, indem er akzeptierte, dass, ohne die Autorität des Generaloberen über die Gesamtheit der Missionare zu untergraben, die Deutschen hauptsächlich dem Vikariat Khartum unter Bischof Geyer und die Italiener dem Apostolischen Präfekten von Bar El Gazhal unter Bischof Stoppani zugeteilt wurden. Bischof Geyer wurde immer mehr zum Anführer für die Gruppe der deutschsprachigen Missionare in Khartum. Als er 1922 das Vikariat verließ, nachdem er sich intensiv mit dessen Aufbau beschäftigt hatte, schlug er sich auf die Seite dieser Gruppe, die für die Teilung und die völlige Unabhängigkeit eintrat. In dem Bericht, den er für Propaganda Fide verfasste und Kardinal Van Rossum persönlich überreichte (April 1922), sagte er, dass er in seinem Herzen den Mitbrüdern von Khartum und deren positiven Einstellung zur Teilung keine Schuld geben kann.

Die Korrespondenz zwischen dem Apostolischen Vikar und dem Generaloberen über die Vereinbarung von 1913 zeigt, dass der Ordensobere von Khartum, Pater Paolo Meroni, schließlich den Vorschlag der Aufteilung in Gruppen unterstützte, aus persönlichen Gründen und im Gegensatz zu denen von Geyer, was die Schwierigkeiten der Verständigung zwischen den beiden widerspiegelt.

Pater Paolo Meroni ist die zweite prominente Figur. Der Generalobere P. Vianello berief ihn als Generalsekretär nach Verona, um die Organisation des dritten Generalkapitels, des ersten nach dem Krieg, zu übernehmen, das 1919 stattfand. Auf diesem Kapitel wurde P. Meroni zum Generaloberen gewählt. Gegen Ende des Kapitels „schlug Pater Alois Wilfling vor, eine Provinz für die deutschsprachigen Häuser zu errichten: das Kapitel stimmte zu und der Präsident (Pater Meroni) versicherte, dass dies in Angriff genommen werden würde, sobald der politische Horizont klar sei“.

Im September 1921 veranlasste Pater Meroni eine Umfrage unter den österreichisch-ungarischen und deutschen Mitgliedern (zwanzig Antworten für die Errichtung der Provinz, fünf dagegen, drei ungültige Stimmen...). Aber selbst angesichts dieses Ergebnisses führte er den Beschluss des Kapitels nicht aus, da er die Errichtung einer Provinz als eine untragbare Belastung für die Kongregation ansah. Stattdessen suchte er nach einem radikalen Ausweg: „die Österreichisch-Deutschen Mitglieder vor die Alternative zu stellen, sich vollständig zu integrieren (Schließung der bestehenden Ausbildungshäuser, um allen Mitgliedern eine einheitliche Ausbildung im gemeinsamen Noviziat zu ermöglichen), oder die völlige Trennung“.

Übergenau und hartnäckig wie er war, setzte P. Meroni seine Ansicht nicht durch, sondern wartete darauf, dass sie sich als Notwendigkeit aus der komplexen Situation der Mission und der Kongregation und/oder der Missionare selbst ergeben würde... was dann auch geschah, als P. Kauczor einen Brief aus Khartum schrieb (2. Februar 1922), in dem er die Trennung vertei-

digte und sie als Wunsch der Missionare von Khartum ausgab. Die Sensibilität der deutschsprachigen Gruppe in Khartum scheint in der Tat im Verlauf des Prozesses eine Rolle gespielt zu haben, der zur Trennung führte, so dass die Gruppe auch als Protagonist in der Angelegenheit betrachtet werden kann.

Am 24. Januar 1922 hatte Pater Paolo Meroni jedoch bereits seinen Bericht an Propaganda Fide fertiggestellt und war nach Rom gereist, wo er bis Juni blieb, um für seine Sache einzutreten. Seine Aktion zeigte Wirkung, denn es gelang ihm, die Meinung von Propaganda Fide zu ändern. Der Kardinalpräfekt Van Rossum sprach sich beim ersten Treffen noch für die Errichtung einer deutschen Provinz und gegen die Teilung aus; später schrieb er einen Brief an Pater Meroni mit Fragen zur Provinz/Teilung, der an alle Mitglieder geschickt werden sollte, was Pater Meroni mit dem Argument verweigerte, dass die italienische Seite in dieser Frage im Unklaren sei.

Im April traf sich Van Rossum auch mit Bischof Geyer, was zur Meinungsänderung von Propaganda Fide führte. Der Weg war frei für die Präsentation des Problems in der Plenarsitzung der Kardinäle im November 1922 und für die folgenden Schritte, die in der ersten Hälfte des Jahres 1923 unternommen wurden. Es überrascht, dass die Propaganda Fide, die traditionell die Angelegenheiten der Comboni-Missionare sowohl in Afrika als auch in Europa aufmerksam begleitete und sich Zeit ließ, ihre Meinung in kurzer Zeit und auf die Meinung von zwei der Protagonisten hin änderte und sich mit dem Dekret vom 27. Juli 1923 in die Liste der Protagonisten dieser Affäre einreichte.

Externe Einflüsse

Bei dem Prozess, der zu dieser Teilung führte, spielten auch einige externe Elemente im politischen Bereich eine Rolle. Es ist gut, sie kurz zu erwähnen. Erstens: die so genannte Einmischung der österreichisch-ungarischen Regierung in die Angelegenheiten des Vikariats von Zentralafrika, die durch den von den Missionaren geforderten Schutz praktisch von Beginn des Vikariats an begünstigt wurde. Denn dadurch konnte Österreich in einem geographisch strategischen Raum diplomatisch aktiv werden, den bereits die Briten (Ägypten und Sudan) und die Franzosen (Palästina und die Heiligen Stätten) beanspruchten.

Zweitens: entscheidenderes externes Element war der Erste Weltkrieg (1914-1918), in dem Deutschland/Österreich gegen England/Italien kämpfte. Dessen Auswirkungen auf die Kongregation waren in zweifacher Hinsicht negativ: Einerseits verstärkte er die patriotischen Gefühle, die mit dem jeweiligen Nationalismus verbunden waren, was die Beziehungen zwischen den italienischen und deutschsprachigen Missionaren zusätzlich belastete; andererseits konnten die italienischen Missionare in Kairo und im Sudan ihre Tätigkeit fortsetzen, während die deutschen Missionare auf immer größere Schwierigkeiten stießen (sie wurden sogar in Internierungslager gebracht). Nach dem Ende des Krieges blieb diese Situation bestehen und verschlimmerte sich für die deutschsprachigen Missionare, die bei den britischen Behörden unerwünscht und unbeliebt waren.

Der große Abwesende

Diese Comboni-Geschichte (von 1895 bis 1923) und dieser seltsame Umgang mit dem Comboni-Erbe überraschen selbst den aufmerksamsten Leser, dass nämlich dabei Daniel Comboni überhaupt nicht erwähnt wird. Der große Missionar Zentralafrikas, Gründer der Comboni-Institute, ist der große Abwesende in dieser ganzen Geschichte, in die seine Erben hineingeschlittert waren.

Nicht, dass ihm seine Position zu den Fragen, die zu der zweiten Umgestaltung seines Instituts führten, nicht klar gewesen wäre: Die Bezeichnung seines Instituts als *Coenaculum von Aposteln* betont die gemeinschaftliche und geschwisterliche Dimension der Evangelisierung, jenseits der kulturellen und ethnischen Herkunft des einzelnen Missionars; die Betonung der *Katholizität* der Mission und ihrer Arbeit war deutlich genug, um in der Stunde, in der man sie im Auge behalten musste, nicht vergessen zu werden; die Einladung an jeden Missionar, ein *verborgener Stein* zu sein, sollte Herrschaftsansprüche, Bevorzugungen oder den Drang nach Vorherrschaft fernhalten; das Missionsideal, die *Zusammenarbeit* und Subsidiarität, das harmonische Ineingreifen der verschiedenen Dienste und Charismen waren das Gegenmittel gegen jede Spaltungstendenz. Die Überzeugung, dass „das Werk katholisch sein muss, nicht spanisch, französisch, deutsch oder italienisch“, hat jeden Nationalismus verbannt.

Natürlich ist dieses nicht der richtige Zeitpunkt, um die Gründe für das Vergessen von Daniel Comboni zu klären. Es genügt uns, darauf hinzuweisen, wie weit man von der Gesinnung und der Haltung derjenigen entfernt war, die das Zeugnis von Daniel Comboni aufgenommen und unter seinem Banner gelebt haben: „Sobald Schwierigkeiten auftreten, frage ich meinen unvergesslichen Bischof Daniel um Rat und überlege: Was würde er tun und was würde er mir antworten. Zudem gibt es das Versprechen, das ich ihm sechs Stunden vor seinem Tod gegeben habe, und das ist für mich eine heilige Verpflichtung.“

Die Abwesenheit von Daniel Comboni hat ebenso dazu geführt, dass auch seine Methode der missionarischen Entscheidungsfindung in Vergessenheit geraten war: „Abends beraten wir gemeinsam, wie wir aus dieser misslichen Lage herauskommen können. Wir schlagen vor, diskutieren und beten“ („Vademecum der Solidarität zwischen Gläubigen, die dasselbe Vorhaben teilen und nach einer Lösung suchen“). Es überrascht, dass die Umgestaltung des Instituts ohne Einberufung eines Generalkapitels und ohne Befragung der Mitglieder umgesetzt wurde.

Auf dem darauffolgenden Generalkapitel im Jahr 1925 äußerte sich derjenige, der von der Geschichte weitgehend für die Spaltung verantwortlich gemacht wird, folgendermaßen: „Man hatte einen Punkt erreicht, an dem man nicht mehr weiterkam - ich möchte niemanden für diesen Zustand verantwortlich machen. Die Teilung war notwendig geworden, um das Institut zu retten: Es war absolut notwendig, dass die beiden Teile, die bereits in der Kongregation existierten, wie Esau und Jakob im Mutterleib, herauskommen und jede das Leben frei gestalten und sich bewegen konnte. Es war ein schmerzhafter Schritt; ein *dura lex sed lex*. Für die Verantwortlichen des Instituts waren es zwei Jahre voller Qual und Leid. Aber es gereichte zum Segen für alle. Jetzt haben sich die Deutschen zu einer blühenden Kongregation konstituiert; ich grüße sie im Namen aller und wünsche ihnen eine erfolgreiche Entwicklung; unser Institut in Verona findet nun zu sich selbst und zu neuem Leben“.

Die Geschichte der Comboni-Missionare hat jedoch ihre Überraschungen... und ihre Ironie: Pater Paolo Meroni war auch derjenige, der über die Einführung des Seligsprechungsprozesses von Daniel Comboni entschied. Durch die geschichtliche Forschung und die Wiederentdeckung des Gründers haben beide Kongregationen den Weg der Wiedervereinigung eingeschlagen, die im Generalkapitel 1979 vollzogen und besiegelt worden ist. Dieses Ereignis betrachten die Erben von Daniel Comboni (jetzt MCCJ) als eine Gnade, die in Erinnerung gerufen und gefeiert werden soll, im Gedenken an den Gründer, den die Kirche durch die Heiligsprechung 2003 als Meister des christlichen Lebens und der christlichen Mission anerkannt hat.

Schluss: Lehren ziehen

Es ist angebracht, sich zu fragen, welche Lehren wir aus diesem (wenn auch kurzen) Kapitel unserer Geschichte ziehen können. Wir wollen einige davon aufzeigen und es dem interessierten Leser überlassen, weitere zu identifizieren.

Erstens: Probleme müssen, wann und wie auch immer sie auftauchen, erkannt und gelöst werden; wenn das nicht erfolgt, können sie zu Landminen werden, die jeden Moment explodieren können.

Zweitens: Einheit und Einigkeit zwischen Personen verschiedener Kulturen dürfen in unserem interkulturellen Kontext nicht als selbstverständlich betrachtet werden, sondern können durch viele Elemente (kulturell, sprachlich, politisch, sozial, kirchlich...) auf die Probe gestellt werden.

Drittens: die Ausübung der Autorität muss nach klaren Regeln und nach den Grundsätzen der Subsidiarität und der Achtung der Zuständigkeiten geregelt und durchgeführt werden; Regeln mit Füßen treten, verheißt nie Gutes, wie dieser Prozess zeigt (nicht ausgeführte Kapitelsbeschlüsse, nicht einberufenes Kapitel, Umfragen nicht beachtet, Sitzungen des Generalrats ohne Protokoll usw.); ein als gut erachteter Zweck darf die vorübergehende Aufhebung von Verfahren nicht rechtfertigen.

Vierte und grundlegendste Lektion: Bei der Beilegung von Meinungsverschiedenheiten muss man sich immer (neben dem Evangelium) auf den *Gründer und das Gründungscharisma* besinnen, denn sie garantieren Treue und sind eine Quelle der Fruchtbarkeit.

*P. Manuel Augusto Lopes Ferreira, mccj
27. Juli 2023*

Übersetzung: Pater Alois Eder